Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 22. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 29. Mai 1838.

Des Menschen Pilger-Gang.

Er beginnt die Lebens-Reise,
Handelt thöricht — handelt weise;
Ist heut kraftvoll — Morgen schwach, —
Ihn trifft Wohl und Ungemach.

Geht durch Tiefen — klimmt auf Höhen,
Ihn trifft Leid und Wohlergehen;
Ist bald Mann — und bald ein Kind —
Sieht hier hell — dort ist er blind.

Er bemüht sich viel zu wissen,
Kämpft mit tausend Hindernissen;
Und weiß dann so viel, als Greis,
Daß er wenig kann und weiß.

Glücklich suchet er zu werden;
Kämpft mit Mühe und Beschwerden;
Macht sich Noth und Sorgen viel,
Und bleibt immer — fern vom Ziel.

Sind verflossen seine Jahre,
Dann streckt man ihn auf die Bahre,
Er legt ab sein Pilger-Kleid
Und geht in die Ewigkeit.

Nimmer kehret er da her wieder:
Ihn vergessen seine Brüder,
Wie man ihrer dann vergißt,
Wenn ihr Lauf vollendet ist!

Die Waise.

(Fortsetzung.)

Der Graf war ein schöner Mann, hoch und schlank gewachsen, sein Gesicht zeigte viel Geist, und wenn er wollte, drückte sich eine fast unwiderstehliche Lieblichkeit und süße Anmuth in allen seinen Zügen aus; doch das überlebendige, stets bewegte Spiel der Gesichtsmuskeln, das unstäte Umherwerfen der schwarzen feuersprühenden Augen, so wie eine ungewöhnliche Gewandtheit und Lebendigkeit des ganzen Körpers, machten stets auf Katka einen unheimlichen Eindruck. Ohngeachtet man das jugendliche Alter des Grafen nicht überschätzen konnte, würde man der Geschwindigkeit, Weltgewandtheit, seinem, besonnenen, überlegtem Handeln, dem ausgebildeten Geist, der Fülle von Witz, der glänzenden Unterhaltungsgabe nach, ihn für einen talentvollen alten Jünger im Erziehungs-Institute der sogenannten feinen oder großen Welt gehalten haben; bewundernswürdig und zugleich furchtbar

erschien sein geistiges Ich in der Zusammenstellung mit seinem Alter.

Eine kleine Geschäftsreise, welche den Grafen auf einige Tage von der Seite seiner Gattin abrief, berief dafür unsere Katka fast ununterbrochen an die Seite der älteren Freundin, die dem geistreichen, lieblichen Kinde nach mannigfachen Beweisen der wohlwollendsten Güte nun auch in einer der unbesetzten Stunden den größten Beweis der Freundschaft, und zwar ihr Vertrauen in Hinsicht auf ihre früheren Schicksale zu geben gedachte.

Hinter dem dampfenden Theetisch mit sich allein alles Zwanges entledigt, gab Katka zuerst auf Verlangen der Gräfin die sehr einfache Erzählung ihres Lebens, so weit sie sich in ihre Kinderjahre zurück erinnerte; doch war es nicht viel mehr, als wir bisher schon wissen, wie Katka gute mittellose Eltern hatte, die aber, die einzige Tochter zu erziehen, alles, was in ihren Kräften stand, aufboten, um sie so viel möglich mit allem nöthigen Wissen und den Eigenschaften, welche zum Fortkommen in der Welt für die von Gut und Geld Entblößten so unentbehrlich sind, auszurüsten. Daß ihre Mutter, ein Muster der Schönheit und Tugend, sie in letzterer stets zu befestigen gesucht, und ihr besonderes Winken auf ein unumstößliches Sittengefühl gelenkt habe. Wie dann beide Eltern in dem Zwischenraum eines Jahres durch den Tod von ihr geschieden u. s. w.; und wie das Hinsinken in ihre Knie beim Erblicken der Gräfin einer täuschenden Aehnlichkeit mit ihrer Mutter gegolten hätte.

Die Gräfin küßte das auf's Neue ergriffene Mädchen, und sprach: „auch ich war nicht immer glücklich, mein liebes Kind, obgleich bis zum funfzehnten Jahr, als die Tochter eines polnischen Großen, im höchsten Luxus erzogen, fand doch früh mein kindliches Herz in der stillen Schwermuth, und den häufigen Thränen der theuren Mutter schon den Grund zu eignem Kummer; bis ich nachdenken und urtheilen lernte, wußte ich gar nicht, was ich daraus machen sollte, wenn meine Mutter mich auf ihre Knie hob, lange anstarrte, heimlich mit sich sprach, jeden Theil meines Körpers, mein Haar musterte, als hätte sie es noch nie gesehen, oder wolle die Umrisse ganz in sich hinein saugen; dann mich in Thränen gebadet herunterließ, selbst auf die Knie fallend unverständlich betete und seufzte; überhaupt konnte sie mich nie mit Heiterkeit betrachten, so unaussprechlich sie mich auch liebte. Indeß, als ich viel älter und zuweilen unwillkührlich unbemerkte Zuhörerin der Gespräche meiner Eltern wurde, aus denen von Seiten der Mutter klar der Kummer über das schnelle Einschrumpfen des sonst großen Vermögens durch Spiel und unsinnige Verschwendung des Vaters hervorging, was soll, wenn sich diese deine Lieblingsleidenschaften noch vermeheen, noch aus unserem Kinde werden? vernahm, glaubte ich den richtigen nnd einzigen Grund ihrer stets zunehmenden Traurigkeit gefunden zu habeu. — Auch ich habe wie Du, und zwar erst funfzehn Jahr alt, den grenzenlosen Schmerz empfunden, eine herrliche Mutter zu verlieren; wohl hatte der Gram ihren Lebenskeim gebrochen; eine Stunde etwa vor ihrem Scheiden ließ sie meinen Vater auf ein Wort zu sich entbieten, und der Erfolg dieser Unterredung war, daß ich ihrem Wunsche gemäß gleich nach ihrer Beerdigung in einen Wagen gepackt, und auf drei Jbhr in ein ziem-

lich entferntes Stift zur ferneren Leitung und Ausbildung des Geistes geführt wurde." — Hier verhüllte die Gräfin auf einige Augenblicke das Gesicht, und ein kurzes Thränenopfer der Geliebten gebracht, ehrte diese wie sie selbst.

„Eine Mutter hatte für mich gesorgt, — fuhr nun die Gräfin fort, — denn diese drei Jahr gehören, bis auf die mir jetzt zuletzt verflossenen zwei, zu den allerbesten meines Lebens: ich war von guten herrlichen Wesen umgeben, genoß nichts als Wohlwollen und jede schuldlose Jugendfreude. Die Vorsteherin war eine treue Freundin meiner Mutter gewesen, und folglich auch die meinige geworden. Schon waren diese drei Jahre bis auf wenige Wochen verflogen, und ich im Begriff, unterstützt von der Freundin meiner Mutter, mir noch zwei Jahr Verlängerung für den Aufenthalt im Stift von meinem Vater zu erbitten, als von diesem ein Schreiben einlief, welches mich zwar zur Ausübung meiner Pflicht, aber auch für eine trübe Zukunft unverzüglich zurück berief. Mein Vater gestand aufrichtig, wie er in diesen drei Jahren wohl durch eigne Schuld die Verringerung seines Vermögens selbst herbeigeführt, und endlich durch den Verlust eines unglücklichen Prozesses ziemlich um den ganzen Rest gekommen sei, wo er mich nun zur Führung des kärglichen Hauswesens wie zum Trost in seinen letzten Tagen bedurfte. Einige darauf folgende Jahre laß mich schnell übergehen, da sie nur das traurige Einerlei der eingeschränktesten Oeconomie und das stete Beschwichtigen des Kummers und der Selbstvorwürfe meines Vaters ausfüllen. Ein paar Bewerber wurden in dieser Zeit von meinem Vater, weil sie ihm nicht bedeutend genug erschienen, und er von meinem Aeusseren und den wenigen guten Eigenschaften, die ich besitzen sollte, so eingenommen war, daß sie seiner Meinung nach hinreichten, mir ein glänzendes Glück und ihm bessere Aussichten für das nahende Alter zu sichern, kurz abgewiesen. Unsere Lage würde zuweilen noch viel drückender gewesen sein, wenn nicht mein Vater sehr häufig von einem sehr reichen und eben so edlen Freund aus bessern Zeiten unterstützt worden wäre, und oft bedeutende Summen zugeschickt erhalten hätte. Wir sollten bald selbst so glücklich werden, ihm unsern Dank aus eignem Munde abstatten zu können, indem er sich schriftlich auf einige Tage zum Besuch bei uns ansagte.

„Ich fand in dem General R. einen liebenswürdigen Mann von mindestens funfzig Jahren, der mir bald das aufrichtigste Vertrauen, wie die wärmsten Gefühle kindlicher Liebe abnöthigte.

„Mein Vater war in diesen Tagen so froh, als ich ihn lange nicht gesehen, er scherzte sogar wieder mit mir, und auch mich erhob seine glückliche Stimmung wenigstens bis zu einem gewissen Grade von Heiterkeit, den ich lange nicht mehr gekannt hatte.

„Den letzten Abend vor der Abreise des seltenen Freundes saßen wir traulich beisammen, und nachdem viel von einer glücklichen Vergangenheit gesprochen war, spann auch der Vater den Faden der Begebenheiten über die kummervolle Lage der letztvergangenen Jahre bis zum gegenwärtigen Augenblick hin, und schwieg mit einem tiefen Seufzer, in dem sich der Kummer über die noch zweifelhafte Zukunft der Tochter — mit dem Schmerz, den lieben treuen Freund in einigen Stunden wieder von sich lassen zu müssen, zu

begegnen schien. Dieser verstand den Schmerzenston, und warf rasch die Frage auf: was meinst Du, alter Freund, soll aus der Tochter werden, wenn wir beide vielleicht in kurzen Jahren hinüber sind? Der Vater breitete nun seinen Lieblingsplan, mich reich und vornehm verheirathet zu sehen, vor ihm aus, und der General rief, meine Hand herzlich fassend und mir offen ins Auge schauend: i das kann ja gleich geschehen! so nehmen Sie mich doch lieber selbst! ich bin ja alles beides! — und setzte treuherzig hinzu, als ich ihn befremdet anstaunte: ja, ja, mein schönes Kind! Sie könnten sonst leicht auf diese Art weit schlechter fahren! —

„Es wird spät — bemerkte die Gräfin, — daher laß mich Dir nur noch in kurzen Auszüge alles Uebrige bis zum heutigen Tage geben. Genug, ich wurde zur Freude meines Vaters (der diese Freude aber nur noch kurze Zeit in unsern Armen genoß, weil er wenige Monate nach meiner Vermählung in das Land des ewigen Friedens hinüber schlummerte) — die Frau des Generals, was ich in einer funfzehnjährigen höchst zufriedenen Ehe auch nicht einen Augenblick zu bereuen Ursache fand. Der einzig erzeugte Sohn aus dieser Ehe, Stanislaus, starb erst vor drei Jahren an einer unheilbaren Auszehrung: — (hier stockte die Gräfin höchst bewegt einige Minuten, und fuhr dann fort) — sein Vater starb noch zwei Jahre früher: und ich erbte durch den Vater und den Sohn ein eben so großes Vermögen, als ansehnliche Güter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sentenz.

Wer für sich selbst die Achtung hat verloren,
Und fühlet sich von eignem Werthe leer;
Der hat, — sei er auch noch so hochgeboren,
Auf Andrer Achtung — keinen Anspruch mehr.

Eine Alt-Polnische Novelle.

Walgerz, Graf von Tyniez, gedachte, die ritterlichen Spiele und Uebungen auch in fremden Ländern kennen zu lernen. Er begab sich auf weite Reisen, und da es ihm an dem Hofe des Königs von Frankreich besonders wohlgefiel, so hielt er sich hier lange Zeit auf. In blühendem männlichen Alter, nicht unbekannt mit den einem Ritter ziemenden Fertigkeiten, gelang es ihm nicht selten, durch seinen Muth, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Turnieren und Rennen den ersten Dank davonzutragen. So wandte er Vieler Augen auf sich hin, und selbst des Königs Tochter, Heligunda, blickte zuweilen gar holdselig zu ihm auf. Dies blieb dem Grafen nicht unbemerkt, bewog ihn vielmehr, sich um das Truchseß-Amt bei der Prinzessin zu bewerben. Wenn er nun die Speisen auf die Tafel stellte, da durchzuckte ihn ein freudiger Schauer, sobald die Königstochter ihm mit Wohlgefallen ins Antlitz schaute, so oft ihre Blicke seinen Bewegungen folgten.

An demselben Hofe befand sich damals ein Deutscher Königssohn, Namens Arinald, der, von Liebe zu Heligunda entbrannt, so oft er auch verschmäht und zurückgestoßen worden war, doch der Liebe Gluthen fortwährend in sich nährte. Walgerz seinerseits versäumte nichts, um die liebliche Prinzessin immer mehr für sich

einzunehmen; er wußte die Wächter des Schlosses zu gewinnen und erging sich jeden Abend unter den Fenstern des Schlafzimmers seiner Geliebten, indem er mit süßer Stimme sehnsüchtige Liebeslieder sang.

Heligunda erwachte mit Entzücken bei diesen Liedern, vergeblich aber schaute sie oftmals nach dem Sänger aus. Sie ließ endlich die Wächter rufen und befahl ihnen, den nächtlichen Sänger zu nennen. Ihnen hatte das Gold den Mund verschlossen, und sie gaben vor, den Sänger zu erkennen wäre unmöglich; er ginge nicht anders, als mit verhülltem Antlitz umher. Da sah die Prinzessin wohl ein, daß Bitten und Versprechungen bei diesen Leuten nichts ausrichten würden; sie nahm daher ihre Zuflucht zu der Drohung, es dem Könige zu melden, wie schlecht jetzt das Schloß bewacht würde, und selbst auf eine strenge Bestrafung der Sache zu dringen. Dadurch nun gelang es ihr glücklich, hinter die Wahrheit zu kommen; um so heftiger ward aber von da an ihre Leidenschaft zu dem fremden Rittersmann; ja sie setzte alle Schranken so aus den Augen, daß sie ihn eines Abends zu sich in ihr Zimmer einließ.

Da Heligunda die Gesinnungen ihres Königlichen Vaters, die ihren Wünschen nicht entsprachen, wohl kannte, so überredete sie ihren Geliebten, sie in sein Vaterland nach Polen zu entführen. Die Liebenden mochten aber nicht vorsichtig genug gewesen sein, denn Arinald, auf Alles, was um die Prinzessin her geschah, aufmerksam, erfuhr des Polen heimliche Zurüstungen zur Reise; er verließ den Königlichen Hof und Frankreich und begab sich auf den Weg nach seinem angestammten Deutschen Königreich, durch welches Walgerz seinen Weg nehmen mußte, nicht ohne das behagliche Gefühl, daß ihm die Braut von dem Polen selbst zugeführt werden sollte.

Die Fährleute am Rhein hatte Arinald angewiesen, die von ihm bezeichneten Flüchtlinge aufzuhalten und einen hohen Fährlohn zu fordern, aber früher als Jener es erwartet hat, ist Walgerz mit seiner Geliebten am Rhein. Das stolze, herrische Wesen des Polen schüchtert die Fährleute ein; er wirft ihnen den verlangten Fährlohn hin, und so gelangt er ohne weitern Aufenthalt über den Fluß.

Zu spät erfährt Arinald des Walgerz glückliche Ueberfahrt; es bleibt ihm keine Zeit die Seinen zu sammeln; schnell waffnet er sich, wirft sich auf ein Pferd und ereilt den Flüchtigen.

„Steh! Verräther!" ruft er von Weitem; „Du hast das Fährlohn nicht bezahlt und die Königstochter gestohlen!"

„Das lügst Du" ruft ihm Walgerz entgegen; „denn ich habe das Fährlohn bezahlt und freiwillig folgt mir die Königstochter."

Mit Hast dringt nun Arinald auf Walgerz ein, und der Zweikampf entbrennt um so heftiger, da beide tapfere Streiter den Gegenstand ihrer Wünsche, die schöne Heligunda vor sich sehen. Lange Zeit bleibt der Kampf unentschieden; endlich aber erliegt Arinald den Streichen des Gegners und ohne Mitleid tödtet Walgerz seinen Verfolger. Er nimmt dessen Rüstung zum Zeichen des Sieges mit sich und erreicht, weiter unangefochten, mit seiner holdseligen Prinzessin, Tyniez, das Schloß seiner Väter.

Kaum ist er daselbst angekommen, da erscheinen vor ihm seine Vasallen und beklagen sich über den „Schönen Wislaw", den Fürsten von Wisliz, einen Nachkommen

Popiel's, von dem sie schweres Unrecht zu erdulden haben. Walgerz fordert den Fürsten mehrere Male vergebens auf, den gerechten Forderungen zu genügen und die Unbill abzustellen, endlich aber sammelt er erzürnt seine Schaaren; in einer Schlacht werden Wislaw's Fähnlein zerstreut, er selbst gefangen genommen und auf Walgerz' Befehl, in Ketten geschmiedet, nach der Veste Tyniez in Gewahrsam gebracht.

Aber wieder nur eine kurze Zeit war dem Ritter Walgerz vergönt, auf seinem Schlosse zu bleiben, denn alsbald gelangte an ihn ein Aufruf des Königs von Polen, welcher ihm befahl, sich zur Vertheidigung des Vaterlandes in das Königliche Heer zu stellen. Als nun der Gemahl von neuem schied, da wollte Heligunda verzweifeln, und als er nun gar eine lange, lange Zeit ausblieb, da ward ihr Herz von Sehnsucht überwunden, und oft brach sie gegen ihre vertraute Dienerin in die Klage aus: „Nun bin ich weder Jungfrau, noch Gattin, noch Witwe!“

Die kluge Zofe drang gar bald in den Sinn dieser Worte und durchschaute die Sehnsucht ihrer Gebieterin. Sie wagte sich daher mit dem Rathe hervor, daß in dem Schlosse sich ein schöner Gefangener befände, welcher der Herrin Sehnsucht wohl zu stillen im Stande wäre. Der „Schöne Wislav“ wird darauf, von seinen Fesseln befreit, in Heligunda's Gemach eingeführt, und diese bricht nicht nur die dem Gemahle gelobte Treue, sondern entflieht auch mit dem Entehrer nach Wisliz.

Walgerz erscheint endlich, mit Ruhm bedeckt, nach beendigtem Feldzuge wieder auf Tyniez. Er reitet in den Hof, verwundert, daß ihm Heligunda, die er doch von seiner Ankunft benachrichtigt hat, nicht entgegenkommt. Er fragt den Schloßwärter und das Hofgesinde nach der Ursache und erfährt die fürchterliche Nachricht: seine Gemahlin sei mit Wislaw entflohen. Da eilt er, von Rache und Verzweiflung angetrieben, ohne seine Waffen abzulegen, mit Staub bedeckt und ohne Gefolge nach Wisliz. Zufällig ist Wislaw auf der Jagd und Heligunda allein im Schlosse. Sie erkennt von fern mit Schrecken den nahenden Rächer und sieht ein, daß nur List und Verstellung vor ihm schützen könne. Sie stürzt also mit raschem Entschlusse ihrem Gemahl entgegen, fällt vor ihm nieder und ruft seine Hülfe gegen Wislaw an, der sie mit Gewalt von Tyniez entführt habe, ja sie beredet ihren Gemahl, sich auf Wisliz zu verbergen, damit sie ihm den Ehrenräuber zur Sühne der Schmach ausliefern könne.

Der arglose Walgerz glaubte den Thränen und Liebkosungen, und überzeugte sich nicht eher von dem Verrathe seiner treulosen Gattin, als da er überfallen und auf Wislaw's Befehl mit Ketten belastet wurde Um das Maaß seiner Leiden zu füllen, ward er auf einem eisernen Sessel angeschmiedet, ein starker Ring ihm um den Hals geschlagen und in der Wand befestigt, und zu seinem Gefängniß ihm ein Gemach angewiesen, in welchem in seiner Nähe und unter seinen Augen Wislaw und Heligunda täglich mehrere Stunden kosend und scherzend zubrachten. Walgerz aber ertrug seinen Schmerz, ohne daß ein Wort über seine Lippen kam.

Da Wislaw keinen Diener hatte, dem er sein Vertrauen hätte schenken können, so übergab er den Gefangenen der Obhut seiner Schwester Ringa. Diese war häßlich bis zur Widrigkeit, bewahrte aber in ihrer Brust ein zartfühlendes Herz. So hatte das Geschick ihres Gefangenen und

das edle Benehmen des Mannes in seinen Leiden sie so gerührt und so für ihn eingenommen, daß sie einst mit dem Versprechen vor ihn hintrat, ihm die Fesseln zu lösen, wenn er sie zu seiner Gattin zu erwähnen und des Bruders Leben zu schonen gelobe.

„Alles gehe ich ein, Alles gelobe ich Dir“, entgegnete Walgerz, nach Freiheit sich sehnend, „nur löse mir die Ketten und reiche mir mein untrügliches Schwert.“

Ringa löste nun die Schlösser der Fesseln und holte das Schwert herbei, welches in dem Gemache, dem Ritter gegenüber, aufgehängt war. Walgerz verbarg es neben sich und blieb, ohne die gelösten Fesseln abzustreifen, an dem Orte seiner Schmach, düster, stumm und traurig, wie zuvor.

Da treten zur gewohnten Stunde Wislaw und Heligunda herein und beginnen wieder ihre Liebkosungen. Zum ersten Male erhebt Walgerz den Blick, zum ersten Male redet er zu ihnen.

„Was würdet Ihr sagen,“ spricht er, „Wenn ich meine Leiden und meinen Schimpf jetzt an Euch rächte?“

Heligunda erbebt über diese Worte, sie wendet sich. „O, Wislaw“, ruft sie, „siehe, er ist fürchterlich; fort von hier! Und sein Schwert hängt auch nicht mehr dort an der Wand.“ Wislaw aber erwiederte mit Hohnlachen: „Und wenn Du hundert Schwerdter hättest, doch würde ich Dich nicht fürchten; ja, tödten könntest Du mich jetzt und ich vergäbe es Dir.“

Da wirft Walgerz die Ketten ab. Mit gezücktem Schwerte steht er an dem Lager der Schamlosen, mit gewaltigen Schlägen fällt das Schwert, und ein doppelter Weheruf verkündet, daß der Ritter die Sühne vollbracht habe.

Nun zog Walgerz mit Ringa nach Tyniez heim, reich beladen mit Schätzen, welche Ringa schon bereit gehalten hatte. Wislaw's Ritter erfuhren den Tod ihres Gebieters erst, als Walgerz mit Ringa das sichere Tyniez bereits erreicht hatte.

Heligunda wurde in Wisliz bestattet, und der Chronist Baszko erzählt, daß er noch 1212 ihr Grabmal gesehen habe.

Anekdoten
von Friedrich dem Großen.

Als dem Könige die Nachricht von des Generals von Zieten Tode durch den Regiments-Adjudanten gemeldet wurde, erschrack er sehr; erholte sich aber bald und sagte ganz gelassen:

„Ich habe diesen Fall lange vermuthet; allein, daß ich meinen lieben Zieten, diesen würdigen und ruhmvollen Mann, nicht mehr gesehen uud gesprochen, darüber werde ich mich immer betrüben, so wie das Regiment seinen Verlust ewig bedauern wird.“ Ich verliere einen Vater, einen Freund und meine Königlichen Nachkommen werden in den Ländern und Gegenden, wo er so muthig und voll Tapferkeit für die Ehre des Vaterlandes gestritten, sein Andenken beständig zu erhalten wissen.“

Wie dem Könige in seiner Krankheit einige Zeit her der Schlaf gemangelt hatte, war ein Leibhusar, seines Metiers ein Chyrurgus, so dreist, daß er bei der öftern Klage des Königs sagte: „Sire! ich sehe mit großer Verwunderung, daß auch der geschickteste Arzt in seiner Kunst fehlen kann. Ich habe“ fuhr er fort, „in meiner Hausapothecke eine Medizin, die von der Beschaffenheit und guten Tugend ist, daß

sie nicht nur den Schlaf befördert, sondern auch den besten Appetit erreget." Der König lachte und sagte:

Nun Du hast auch wohl Lust Dir den Titel eines Hofdoktors zu erschleichen?

„Nein Sire!" war die Antwort, „dazu habe ich wohl nicht Talent genug; aber den Ruhm möchte ich mir wohl verdienen, dasjenige als ein Ungelehrter möglich gemacht zu haben, worüber oft Tage lang ein großes einsichtvolles Kollegium sich berathschlaget." „Nun gut" sagte der König, „ich will diesen Abend Dein Arkanum versuchen und sehen, ob Du ein Prophet aus den alten oder neuen Zeiten bist." Der Leibhusar gab dem Könige die Medizin, blieb die ganze Nacht bei ihm im Zimmer und sah mit Freuden den süßen Schlaf des Monarchen, der erst des Morgens um 7 Uhr erwachte.

„Nun" sprach der König, „das heißt geschlafen! Du bist ein braver Medikus."

Hierauf füllte der Monarch eine Tabatiere mit Friedrichsd'or und gab sie dem Leibhusaren mit den Worten: „Sieh, mein Lieber, das ist für deine Treue gegen meine Person! Für Deine Kunst sollst Du noch besonders belohnt werden.

Der Resident zu Konstantinopel hatte, außer verschiedenen reichen Zeugen und Broderien, auch einige zwanzig Pfund der besten indianischen Chokolade zum Geschenk erhalten; welche letztere er dem Könige übersendete. Der Monarch war sehr mit der Aufmerksamkeit zufrieden und sandte die Hälfte der Schokolade an den Staatsminister v. S— mit den Worten:

„Laß er sich, mein lieber S— dieses Produkt gut schmecken; es kommt von einer Nation, die meine Person werth hält und mein Haus ehrt. Vor 20 Jahren habe ich diese Chokolade gern getrunken, nun aber kann ich sie bei meinen alten Tagen nicht mehr vertragen."

Erinnerungen am 29ten Mai.

1472. Viktorin und Heinrich, die beiden Söhne König Georg Podiebrads erhalten von Wladislav die Bestätigung über die Grafschaft Glatz.

1539. König Ferdinand I. in Breslau, Fürsten und Stände bewilligen ihm zum Türkenkriege nochmals 60,000 Fl. nebst 2000 Pferden.

1648. Die Schweden unter Anführung des Obersten Barclay vor Peterswaldau.

1710. Manufakturen-Patent.

1765. Abt Felbiger errichtet zu Sagan das erste katholische Schulen-Seminar.

1812. Kaiser Napoleon reiset über Bunzlau nach Glogau.

1813. Einmarsch der französischen Truppen (Lauriston) in Neumarkt.

Zweisylbige Charade.

Zweibeinig sind die Ersten der Verachtung werth,
Vierbeinig werden sie, sobald sie todt, begehrt;
Die Letzten kann vertilgen man durch Wetzen
Des Ganzen Anblick aber macht uns fast Entsetzen.

R. D.

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte: Behandeln.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.